

---

# Der aneignungstheoretische Blick auf die systemisch vermittelten Sozialräume

## Theoriesystematische Anregungen der Kritischen Psychologie für die Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit

Karl-Heinz Braun  
(unter Mitarbeit von Matthias Elze)

Wenn man heute mit Kindern und Jugendlichen, aber auch mit Erwachsenen sowie älteren und alten Menschen Projekte zur Sozialraumerkundung durchführt, dann fällt immer wieder u. a. auf, wie wenig oder bruchstückhaft sie selbst die Orte und Räume kennen, in denen sie wohnen, in Bildungseinrichtungen gehen, arbeiten und einen relevanten Teil ihrer Freizeit verbringen. Zwar können sich gerade ältere und alte Menschen an dieses oder jenes (z. B. eine Straße, ein Haus, einen Park) erinnern, der „damals“, früher noch nicht da war oder ganz anders ausgesehen hat, aber der *soziale Wandel* und damit die *historischen Veränderungen* des alltäglich gegenwärtigen Sozialraumes ist nur wenigen bekannt und bewusst. Dies hat auch damit zu tun, dass selbst gut informierte TeilnehmerInnen diese Veränderungen in den Strukturen und Funktionen des jeweiligen Sozialraumes selten in einen Zusammenhang stellen mit *übergreifenden gesellschaftlichen Prozessen*, insbesondere mit *epochalen Umbrüchen* (z. B. dem Übergang von der klassischen Industriegesellschaft zu einer dienstleistungsgestützten und digitalisierten Industrieproduktion mit neuen sozialen Beziehungen innerhalb und zwischen den Milieus und globalisierten Finanzmärkten). Nicht zuletzt ist es überraschend, aber nachdem bisher Festgestellt wurde auch schon ein wenig verständlich, dass ein relevanter Teil der Sozialraumerkundung Schwierigkeiten hat, diese Prozesse, die sich da vor ihren Augen abspielen, zu sehen, sie wahrnehmend zu erkennen, also Struktur- und Funktionszusammenhänge *sinnlich aufzunehmen, kognitiv zu durchdringen* und *emotional zu bewerten*.

Die auf der Aneignungstheorie fußenden Konzepte der Sozialraumerkundung (und weiter gefasst: der Sozialraumarbeit) stellen – erstens – die Geschichtlichkeit der Sozialräume heraus, betrachten sie als *Voraussetzung* und *Resultat individuellen und kollektiven menschlichen Handelns*; sie machen dabei auch – zweitens – deutlich,

dass die *unmittelbare Sozialwelt* mit der „ganzen“ Welt nicht identisch ist, sondern es *übergreifende Funktions- und Strukturzusammenhänge* gibt, in die die unmittelbaren Sozialräume eingelassen sind. Und sie zielen – drittens – darauf oder sollten es sich zur Aufgabe machen, dass die TeilnehmerInnen es lernen, „*mit den Augen sozial zu denken und zu fühlen*“. Dazu werden in die Sozialraumforschung und -arbeit Strömungen und Konzepte der *visuellen Sozial- und Geschichtswissenschaft*<sup>1</sup> und deren Popularisierungen aufgenommen (z. B. in historischen Zeitschriften, speziellen Buchreihen – besonders Fotobüchern –, interaktive Angebote der Museumspädagogik). Hierzu dient speziell die Lern- und Bildungsmethode der *Sozialreportage* (vgl. Braun/Wetzel 2009; 2010). – Damit ist der Schwerpunkt dieses Beitrages knapp umrissen: In ihm werden die theoretischen Grundlagen des Aneignungskonzeptes der Kritischen Psychologie für eine Fundierung der Sozialraumforschung und -arbeit skizziert; dabei stehen hier nicht – wie an anderer Stelle (vgl. Braun 2004; 2008; ergänzend auch 2012) die *Entwicklungen* der Kritischen Psychologie, sondern deren gegenwärtigen *systematischen Strukturen* im Vordergrund. Und dabei werden die *diskursiven* Argumentationsketten durch *visuelle* zumindest ergänzt.<sup>2</sup>

---

## 1 Theoriegeschichtlicher Hinweis zum Aneignungskonzept der Kritischen Psychologie

Die Aneignungstheorie ist nur *ein* möglicher bzw. präsenter Ansatz zur Begründung der Sozialraumforschung und -arbeit<sup>3</sup>. Seine Besonderheit besteht einmal darin, dass er zunächst ein *sozialphilosophischer* Entwurf war, der anthropologische, rechtstheoretische, gesellschaftsanalytische und pädagogische Fragestellungen erörterte (vgl. Keiler 1990, 1997, 2013; Röhr 1979). Er wurde (**Abb.1**) erst durch die Arbeiten

- 
- 1 Vgl. dazu insbesondere den programmatischen Sammelband von Paul (2006); darüber hinaus wird bei den jeweiligen Themen auf Filme mit unterschiedlichen Dokumentationsansprüchen hingewiesen.
  - 2 Der Beitrag entstand im Arbeitszusammenhang des „Magdeburger Archivs für Sozialfotografie“; Informationen unter [www.masof.de](http://www.masof.de); dort können auch alle Fotos in Farbe angesehen werden..
  - 3 Einen guten theoriegeschichtlichen und –systemischen Überblick über die verschiedenen Traditionen und Konzepte bieten Kessl/Reutlinger (2008) und Reutlinger/Fritzsche/Ling (2010). – Der Beitrag von Billstein (2013) gibt einen guten Einblick in die Traditionen und aktuellen Tendenzen der pädagogischen Rauminterpretation und –gestaltung; erstaunlich und bedauerlich ist allerdings, dass dabei Bezüge zur breit gefächerten Sozialraumdebatte in der Sozialen Arbeit völlig fehlen.

der kulturhistorischen Schule der sowjetischen Psychologie, besonders denen von L.S. Wygotski (1974) und A.N. Leontjew (1973) zu einem explizit *psychologischen* Konzept, an das dann auch die Kritische Psychologie in ihren grundlegenden Arbeiten angeschlossen hat (vgl. Holzkamp 1973, 1983, 1993; Holzkamp-Osterkamp 1975/76 und Schurig 1975, 1976). Es ist schon jetzt das bleibende Verdienst von Ulrich Deinert und Christian Reutlinger (vgl. bes. 2004), dieses kritisch-psychologische Aneignungsverständnis für die Sozialraumanalyse und -arbeit fruchtbar gemacht zu haben. Das ist alles andere als selbstverständlich, denn in der Kritischen Psychologie finden sich allenfalls rudimentäre Hinweise auf die Raumaneignung.



**Abb. 1** „Ahnengalerie“ der Kritischen Psychologie

Eine weitere Besonderheit des Aneignungsverständnisses besteht darin, dass es die darin enthaltenen Auffassungen von den *universellen* Besonderheiten der menschlichen Lebenspraxis in einer gesellschaftlich hervorgebrachten und veränderbaren Welt *historisch* begründet, insbesondere durch die Analyse jener Prozesse, durch die aus den tierischen Organismus-Umwelt-Zusammenhängen gesellschaftliche Mensch-Welt-Zusammenhänge wurden<sup>4</sup>. Diese Zeitspanne ist erstmals 1958 von Heberer (z. B. 1973, S. 39ff.) als *Tier-Mensch-Übergangsfeld (TMÜ)* bezeichnet worden. Auf diese Prozesse soll nun eingegangen werden, wobei die theoriesystematischen Schlussfolgerungen aus der empirischen Analyse der *historischen Anthropogenese* im Vordergrund stehen. Dabei wird die jeweilige *begriffliche Verallgemeinerung* zunächst anhand eines prägnanten, meist längeren Zitates dargestellt, welches dann – auch mit Blick auf das meist nur implizite Sozialraumverständnis – interpretiert und erläutert wird und diese *diskursiven* Argumente mit Hilfe von *visuellen* ergänzt und vertieft werden.

4 Aus dieser Argumentationsweise resultieren die unübersehbaren und anregenden Übereinstimmungen mit den Entwürfen einer pädagogisch akzentuierten *Anthropologie* (vgl. insbes. Wulf 2009, Kap. 1, 5, 10 u. 11).

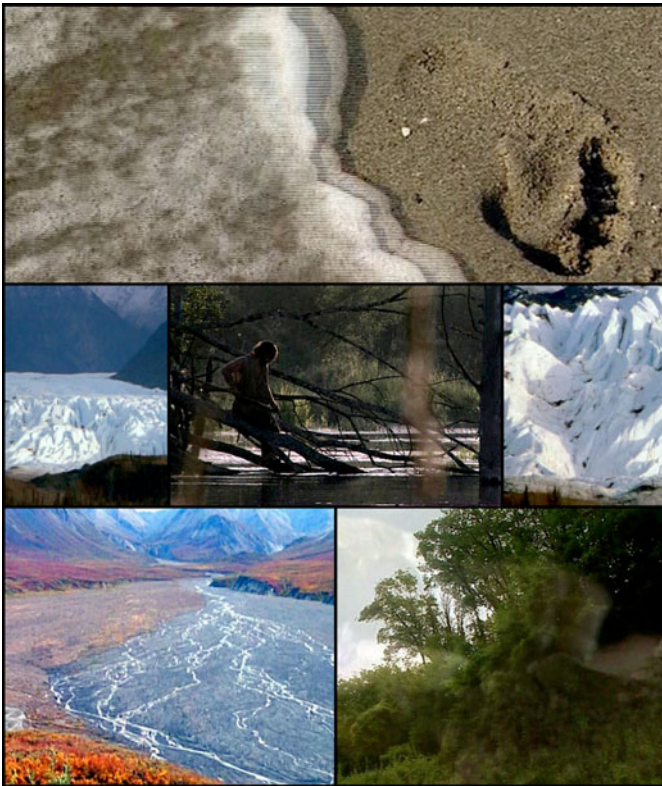
## 2 Erste Unmittelbarkeitsdurchbrechung: Sozialität als relationaler Vergegenständlichungs- und Aneignungsprozess

Die Besonderheit von Leontjews Psychologieverständnis besteht für die Kritische Psychologie darin, dass er von dem Postulat einer *unmittelbaren* Einwirkung der Umwelt auf das Individuum Abstand genommen und die *Vermittlung* dieser „Einwirkung“ durch die gegenständliche Tätigkeit betont hat. Diese erste Art der Unmittelbarkeitsdurchbrechung wird von Holzkamp-Osterkamp (1975/76. Bd.1, S. 232f.) so charakterisiert:

„Die zentrale Kategorie des Übergangs vom naturgeschichtlichen zum gesellschaftlichen Spezifitätsniveau ist die *Werkzeugherstellung*. Die neue Qualität der Werkzeugherstellung, die das eigentlich ‚menschliche‘ Entwicklungsstadium vom Stadium des subhumanen Hominiden abhebt, ist ... die geplante Werkzeugherstellung für eine künftige Gelegenheit in ihrer Besonderheit gegenüber bloßer Ad-hoc-Werkzeugherstellung auf tierischem Niveau (...) Die gesellschaftliche Werkzeugherstellung ist die Ursprungsform der Arbeit: dem geplanten verändernden Eingriff des Menschen in die Natur, durch welchen er die Bedingungen für die gesellschaftliche, damit individuelle Lebenssicherung schafft; ... (...) In der Arbeit tritt der Mensch nicht nur mit der Natur in Wechselwirkung, sondern setzt sich auch mit anderen Menschen ins Verhältnis, Arbeit ist also immer Kooperation. (...) Die Umwelt, sofern sie durch Arbeit produziert oder dauerhaft verändert wurde ..., unterscheidet sich von der tierischen Umwelt dadurch, dass sie eine Vergegenständlichung verallgemeinerter, aus den Notwendigkeiten der Lebenssicherung sich ableitender menschlicher Zwecke und darin gleichzeitig menschlicher Fähigkeiten ist.“ (Holzkamp-Osterkamp 1975/76 . Bd.1, S.232f.; aller Hervorhebungen entfernt; K.-H.B.) Die aus diesen Vergegenständlichungsprozessen resultierenden *Gegenstandsbedeutungen* sowohl sachlicher Art (z. B. enthalten in den Werkzeugen) und personaler Art (aufgrund der kooperativen Verflechtungen vergegenständlichender Tätigkeiten) bringen die Notwendigkeit ihrer *tätigen Aneignung* hervor: „Die individuelle Aneignung von Gegenstandsbedeutungen ist also notwendig zunächst vermittelt über die äußere gegenständliche Tätigkeit des individuellen Menschen ... Die ‚Tätigkeit‘ ... ist die spezifisch menschliche Form der Lebensaktivität und abzuheben vom bloßen ‚Verhalten‘ auf organismischem Spezifitätsniveau. (...) Die Kategorie ‚Tätigkeit‘ ist der Kategorie der ‚Arbeit‘ insofern real nachgeordnet, als die ‚Arbeit‘ der materielle Träger des gesellschaftlich-historischen Prozesses ist, der durch vergegenständlichende Veränderung der Natur die Tätigkeit als je individuelle Aktivität erst ermöglicht. Begrifflich gesehen ist ‚Tätigkeit‘ gegenüber der ‚Arbeit‘ das ‚weitere‘ Konzept, da mit ‚Tätigkeit‘ jede gegenständlich geprägte, also spezifisch ‚menschliche‘ Aktivität gemeint ist, mithin neben der ‚Arbeit‘ etwa auch Aktivitäten außerhalb der Produktion, wie ‚Spiel‘ etc, sofern diese gegenständlich geformt sind. ‚Tätigkeit‘ wird stets dann zur ‚Arbeit‘, wenn der individuelle Mensch durch die Tätigkeit einen Beitrag zur Produktion und Reproduktion des gesellschaftlichen Lebens, damit des Fortgangs des gesellschaftlich-historischen Prozesses leistet.“ (ebd., S. 234f.; alle Hervorhebungen entfernt; K.-H.B.)

**Abb. 2** Die Lebensweise des Homo neanderthalensis

*Wir haben hier den Versuch unternommen, in einer Collage aus rekonstruktiven Bilddarstellungen und Fotos/Filmausschnitten (Photogrammen) von Funden und kulturellen Ausdruckformen bei den LeserInnen eine visuelle Vorstellung von dieser Lebensweise anzuregen ( Quellen: die Filme „Die Jäger des Mammuts“ und „Der Letzte Neandertaler“ in Baur/Schuler, o.J.).*

**a) Die Naturräume der Neandertaler**

b) *Verallgemeinerte Naturbearbeitung durch Werkzeuge*



c) *Frühmenschliche Formen von Intersubjektivität*





Damit<sup>5</sup> ist – erstens – deutlich gemacht, dass die menschlichen Lebensaktivitäten auf einer systematischen Verwendung von bewusst hergestellten Gegenständen beruht, die zugleich eine optimierende Verallgemeinerung menschlicher (Über-) Lebenserfahrungen darstellen (vgl. Abb.2). Dies macht den Unterschied zur rein instrumentellen Verwendung von in der Natur vorfindlichen Materialien aus (z. B. von Steinen, Ästen und Knochen). Ein solcher Werkzeuggebrauch bildete sich erstmals vor ca. 3,4 Mill. Jahren heraus; von besonderer Bedeutung waren dabei die Steinwerkzeuge (z. B. Geröllgeräte, Hackmesser, Spaltbeile, Schlagsteine, Faustkeile in der Altsteinzeit und Blattspitzen, Flachhacken, Beilklingen, Sichel, Meißeln u.ä. in der Mittel- und Jungsteinzeit; aus dieser Zeit stammen auch die meisten fossilen Funde von Holzwerkzeugen wie Paddel, Einbäume und Pfähle). Dabei ist – zweitens – stets zu bedenken, dass die Produktion und Verwendung dieser Werkzeuge nie eine rein individuelle, sondern immer eine kollektive Aneignungstätigkeit war (und bis heute ist). Sie war somit eingebunden in die Transformation der noch rein tierischen „Sozial“-Strukturen (z. B. in Form von Rudeln) in gesellschaftliche Sozialbeziehungen und damit die Herausbildung neuer morphologischer, genetischer und verhaltensbezogener Qualitätsmerkmale und Funktionen. Dazu gehörten besonders die Zweibeinigkeit und der aufrechte Gang, die Ausbildung eines parabolischen Zahnbogens, einfache Formen der sozialen Traditionsbildung und damit der kulturellen Evolution, Funktions- und Arbeitsteilung, para-sprachliche Verständigung und darauf fußend die Gehirnentwicklung.

Der Werkzeuggebrauch bot – drittens – auch die Möglichkeit, die natürliche Lebensumwelt entsprechend den menschlichen Bedürfnissen, Erfahrungen und Einsichten umzugestalten, also die Natur bewohnbar zu machen. Damit entstanden durch Höhlen, Hütten, Feuerstellen, Fallgruben, Jagdreviere usw. die ersten *Sozialräume* als Vergegenständlichung verallgemeinerter Zwecksetzungen, die selber angeeignet werden müssen, um individuell am kooperativen Leben der jeweiligen Geselleinigkeit (z. B. einer Familie, einer Sippe, einer Horde) aktiv teilnehmen zu können und sich – abgestuft und bald auch schon funktions- bzw. arbeitsteilig – aktiv an deren *Lebensbewältigung* beteiligen zu können. In einer *inneren*, also *relationalen* Beziehung<sup>6</sup> stehen nicht nur Vergegenständlichung und Aneignung, sondern auch Sozialraum und Lebensbewältigung. Damit ist – viertens – auch schon angedeutet, dass Arbeit und gegenständliche Tätigkeit nicht identisch sind.

---

5 Ich nehme bereits an dieser Stelle einige Hinweise aus dem Problemaufriss von Schurig (2011, S. 123ff.) auf, der eine Grundlage für die Überlegungen in Kap.3 bildet; vgl. auch Diamond (2012, Teil I).

6 Das (moderne) relationale Paradigma der (sozialwissenschaftlichen) Theoriebildung wurde von Cassirer (1994: 6. u. 7. Kap) begründet und dann besonders von Bourdieu (vgl. zusammenfassend 1996: Kap.2) aufgenommen und weiter entwickelt.

Von Arbeit im gesellschaftlichen Sinne kann erst gesprochen werden, wenn die kollektiv hergestellten Werkzeuge zwischen den Individuen und sozialen Gruppen ausgetauscht werden, sich also für bestimmte Gebrauchswerte spezifische Tauschwerte herausgebildet haben (dieser Tausch kann explizit vonstatten gehen, aber auch als „stummer“ Tausch an den Grenzen verschiedener Sippen oder Gesellungeinheiten: man hinterlegt dort seine Gegenstände und nimmt von dort mit, was man gebrauchen kann). Damit ist auch schon angesprochen, dass die Sozialräume sich bereits auf dieser Stufe nicht auf die Arbeitsräume reduzieren lassen, sondern als vergegenständlichte Lebensräume auch Wohnräume, Erholungsräume, Erziehungsräume, z. T. auch Bestattungsräume sind.

---

### **3      Zweite Unmittelbarkeitsdurchbrechung: Die Existenzsicherung der Sozialräume durch die Herausbildung systemischer Wirtschafts- und Politikräume**

Theoriegeschichtlich war das bisher skizzierte Verhältnis von den individuell-kollektiven Vergegenständlichungs- und Aneignungsprozessen als der bestimmenden Tiefenstruktur der menschlichen Lebenspraxis in der Kritischen Psychologie über fast ein Jahrzehnt charakteristisch (1973-1983). Es wurde nachdrücklich in Frage gestellt durch eine differenzierte Einschätzung dem entgegenstehender empirischer Befunde zur historischen Anthropogenese, die Schurig (2011, S. 128) so zusammenfasst:

„Ein speziell biologischer Aspekt der Hominisation, der zum Nachdenken über die naturgesetzliche Wirkung der Selektion auch in der Evolution der Hominiden anregen kann (ja muss! K.-H.B.), bleibt die große Zahl der entstandenen und wieder ausgestorbenen Menschenarten. Von den ca. 8 bis 12 seit dem TMÜ entstandenen Menschenarten sind alle bis auf den *Homo sapiens* trotz eines hohen Cerebralisationsgrades und der Fähigkeit zur elementaren Werkzeugherstellung ausgestorben, d.h. für ihre Entwicklung bleiben die biologischen Gesetzmäßigkeiten der Artbildung und selektiven Auslese wirksam. Die Entstehung humaner Fähigkeiten, von Kulturtraditionen und elementaren Bewusstseinsformen im TMÜ könnten zu der Auffassung führen, diese seien ein Schutzschild gegen die Selektionswirkung, die aber selbst noch vor ca. 28 000 Jahren zum Aussterben des *Homo neanderthalensis* führte, der in Europa mindestens 10 000 Jahre zusammen mit dem *Homo sapiens* den gleichen Lebensraum besiedelte. (...) Der Neandertaler ist zwar Träger der spe-



ziellen Moustérien-Kultur<sup>7</sup>, die ein Gerätespektrum von 60 mit Kernsteintechnik hergestellten Werkzeugtypen besaß, er entwickelte ein ästhetisches Empfinden, bestatte wahrscheinlich Tote und entwickelte ein elementares Sprachvermögen. Im Gruppenverhalten existierte möglicherweise auch bereits eine soziale Fürsorge. Trotz all dieser humanen Fähigkeiten und einem Gehirnvolumen von 1200-1750 cm<sup>3</sup> ist er aber ausgestorben. Evolutionstheoretisch besitzt damit für das Konkurrenzverhältnis *Homo neanderthalensis*/*Homo sapiens* das ökologische Konkurrenzausschlussprinzip (Gause-Volterrasches Gesetz) Gültigkeit, das besagt, dass zwei ähnliche Arten nicht in dem gleichen Lebensraum koexistieren können, sondern sich verdrängen, oder eine stirbt aus.“ (Schurig 2011, S. 128) Dieser exemplarische und weitere Befunde lassen sich dann so verallgemeinern: „Zwischen dem Einsetzen der ‚biologischen‘ Artbildung der Hominiden und der späteren ‚humanen‘ Hominisation existiert damit eine als ‚subhumane Phase‘ bezeichnete Zeitlücke, d. h. es existieren in einem begrenzten Zeitraum auch Hominiden auf einem nichthumanen Entwicklungsniveau, was die Frage verschärft, welche Evolutionsfaktoren für die humane Hominisation entscheidend sind.“ (ebd., S. 130)

Für ein zeitgemäßes Aneignungsverständnis sind diese Befunde und Argumente bedeutsam, weil sie – erstens – einen Abschied von gradlinigen Vorstellungen des evolutionären Aufstiegs vom Niederen zum Höheren, vom Tier zum Menschen als dem (aktuellen) Höhepunkt implizieren. Vielmehr brachte das Tier-Mensch-Übergangsfeld vor 8-5 Millionen Jahren zunächst den Australopithecus und dann vor 5-4 Mill. Jahren den Menschen (*Homo*) hervor, dann den Australopithecus afransi (vor 3,7-2,9 Mill. Jahren) und schließlich vor 1,8 Mill. Jahren den Paranthropus boisei, den *Homo habilis* (den „geschickten“ Menschen), den *Homo rudolfensis* sowie den *Homo ergaster* (den „Handwerker). Der *Homo erectus* („aufrechter Mensch“) verließ vor ca. 1,5 – 2 Mill. Jahren seinen ursprünglichen afrikanischen Lebensraum und wanderte in verschiedenen Linien und Wellen nach Südostasien und in den afroeuropäischen Raum aus. Die europäische Entwicklungslinie führte während der Altsteinzeit (in Mitteleuropa 2,5 Mill – 9.5000 v.u.Z.) über den *Homo heidelbergensis* (vor ca. 650.000 Jahren) und den *Homo steinheimensis* (vor ca. 300.000 Jahren) zum *Homo sapiens neanderthalensis* (125.000-30.000 Jahre – wobei er allerdings erst vor 40.000 Jahren nach Europa kam; Frühformen gab es schon zwischen 400.000 und 200.000 vor heute). Diese Art verfügte (vgl. Abb.2) bereits über eine sehr differenzierte Lebensweise, also Vergegenständlichungs-Aneignungsprozesse (vgl. Tomasello 2009, Kap. 5.1.2; 2010, Kap. I.1 u. 3) Neben den schon erwähnten Elementen sind hier zu verweisen auf Brutpflege, Ansätze zur Perspektivenübernahme und Empathie und zu einem reziproken Altruismus, bewusstes Sexualverhalten und Inzestverbot, Affektbeherrschung und Differenzierung nach „gut“ und „böse“,

---

7 Hierbei handelt es sich um eine Kultur der mittleren Altsteinzeit, die zunächst im Nahen Osten verbreitet war, bevor sie nach Europa vordrang.

Selbsterfahrung und averbale Begriffsbildung, soziale Kommunikationsweisen, die schon den Unterschied von „Ich“ und „Du“ kannten und figürliche Darstellungen von Menschen (wahrscheinlich gab es auch Kannibalismus, wie sorgfältig vom Fleisch gereinigte Menschenknochen vermuten lassen).

So sehr dieses Evolutionsniveau humane Züge aufwies, die also keine Entsprechung im Tierreich hatten und haben, sind – zweitens – Menschenarten wie der Neandertaler ausgestorben (und zwar vor etwa 30.000 Jahren). Obwohl Arbeit und Sprache (jetzt im sehr weiten Verständnis) bedeutsame *Selektionsvorteile* sind, waren sie den biologischen Existenzbedingungen weiterhin unterlegen, d. h. auf diesem Niveau gelang es den Menschen noch nicht, die Wirksamkeit des Selektionsgesetzes für die eigene Art außer Kraft zu setzen. Dementsprechend herrschte weiterhin ein ganz erheblicher ökologischer Druck, auf den die verschiedenen bestehenden Menschenarten entweder mit Wanderung reagierten oder Ausstarben. Die letzten Spuren der Neandertaler finden sich bei Gibraltar, wohin sie vor der Vereisung während der Weichsel- bzw. Würmkaltzeit (70.000-8.000 v.u.Z.), die bis zur Höhe von Berlin reichte, ausgewichen waren.

Wie vieldimensional die Entwicklung zum Menschen verlief macht auch die Tatsache deutlich, dass der archaische Homo sapiens dann einer besonderen afrikanischen Entwicklungslinie entsprang, die sich vor ca. 400.000 herausgebildet hatte, welche vor 100.000 Jahren als Homo sapiens sapiens ihren Ursprung verließ und über das evolutionäre „Nadelöhr“ Vorderasien nach Europa, Asien und Australien auswanderte und die klimaangepassten Subarten Europide, Mongolide, Negride und Australide hervorbrachte. Die ersten Vertreter waren die Cro-Magnon-Menschen (früheste Funde in Europa sind 40.000 Jahre alt, stammen also aus dem Jungpaläolithikum)<sup>8</sup>. Sie waren Sammler und Waldjäger, verfügten während des Mesolithikum (9.500-5.500 v.u.Z.) bereits über eine reiche Palette an Kleinwerkzeugen (die europaweit ausgetauscht wurden), waren Halbnomaden, bauten bzw. benutzten Hütten, Zelte, Felsdächer und Höhlen, begannen ein bescheidenes Mehrprodukt zu erzeugen und entsprechende Vorräte anzulegen und sich so von der Natur etwas unabhängiger zu machen, indem sie ihre „Gesetze“ immer systematischer zu ihrem Nutzen anfangen anzuwenden. Diese Menschen schufen die beeindruckenden Höhlenmalereien (Abb. 3).

---

8 Zur heutigen, nachvollziehenden interaktiven Aneignung dieser Lebensweise gibt es eine ganze Reihe von „Steinzeitdörfern“ an historischen Fundorten; eine besonders anspruchsvolle Weise war das u. a. vom Ersten Deutschen Fernsehen (ARD) im Sommer 2006 geförderte zweimonatige Projekt „Steinzeit. Leben wie vor 5000 Jahren“ mit 13 Personen (Kinder, Frauen und Männer), von dem m. W. leider der Film nicht zugänglich ist, wohl aber die auch sehr instruktive Buchveröffentlichung von Schlenker/Buck(2007) mit einer gelungenen Verknüpfung von verbalen (diskursiven/narrativen) und visuellen Darstellungsweisen.

Tätigkeit - Aneignung - Bildung

Positionierungen zwischen Virtualität und  
Gegenständlichkeit

Deinet, U.; Reutlinger, C. (Hrsg.)

2014, VII, 321 S. 24 Abb., 17 Abb. in Farbe., Softcover

ISBN: 978-3-658-02119-1